zeitwert

Magazin des Generali Zukunftsfonds



#3/2015

www.generali-zukunftsfonds.de



DER ALTERS-WEISE

Andreas Kruse über Leben und Lernen



Der kleine Unterschied

Es ist nicht ganz einfach, in diesen Tagen über die Herausforderungen des demografischen Wandels zu sprechen. Wie thematisiert man die Anforderungen an eine alternde und schrumpfende Gesellschaft, wenn gleichzeitig jeden Tag überwiegend junge Menschen in der zahlenmäßigen Stärke einer ganzen Kleinstadt ins Land kommen? Auf den ersten Blick scheint die Demografie-Plattitüde vom "weniger, älter und bunter" binnen ein paar Wochen pulverisiert worden zu sein. Bunter werden wir in jedem Fall. Aber von weniger und älter kann wohl kaum noch die Rede sein. Oder vielleicht doch?

Es kommt darauf an, wen man zählt. Wir können Einwohner zählen oder Bürger. An Einwohnern wächst Deutschland derzeit stark. An Bürgern nicht zwangsläufig, wenn man diesen Begriff mit Teilhabe, Mitgestaltung und gelebter Selbst- und Mitverantwortung verbindet. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ein Bürger muss keineswegs ein Hochleistungs-Engagierter sein. Aber er ist Teil eines Gemeinwesens – in welcher Form auch immer.

Deutschland wird "mehr, jünger und bunter"... wenn es gelingt, einen erheblichen Teil der zu uns kommenden Menschen aus der Einwohnerschaft in die Bürgerschaft einzuladen. Gelingt das nicht, werden sich die negativen Folgen der demografischen Entwicklung durch Zuzug sogar potenzieren, so paradox das klingen mag. Die Lösung und die Verschärfung des gleichen Problems liegen verblüffend nahe beieinander.

Lassen Sie uns Teil der Lösung sein. Bürger eben.

Ihnen, unseren Kooperationspartnern und Wegbegleitern, wünscht das GZF-Team ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen schwungvollen Start ins neue Jahr. Holen wir ein wenig Atem. Wir werden ihn brauchen.

Herzlich, Ihre

Christoph Zeckra, Loring Sittler und Uwe Amrhein

Inhalt

Spotlight

Zeitreise S. 6-7

Der Sputnik fliegt S. 8-9 Neue
Bürgerplattform Norden
in Köln
S. 10-11

Titel

Andreas Kruse im großen zeitwert-Gespräch S. 20-37

Zukunfts- Tour

Deutscher Engagementpreis S. 38-45 Verstehen, verbinden, verändern S. 46-47

Inside

Neue Bücher zu Demografie und Alter S. 48-49 Pflegepreis für Seniorengemeinschaft Kronach S. 12-13 Engagement und Personalentwicklung S. 14-15











Parlamentarischer Abend zum Filmstart

Der Sputnik fliegt

Ein außergewöhnlicher Premierenabend für einen außergewöhnlichen Film. »Sputnik Moment – 30 gewonnene Jahre« von Filmemacherin Barbara Wackernagel-Jacobs und Regisseur Lukas Schmid startete im Rahmen eines parlamentarischen Abends in Berlin, zu dem der Generali Zukunftsfonds gemeinsam mit der Körber-Stiftung eingeladen hatte.

Der Dokumentarfilm erkennt im enormen Zuwachs an individueller Lebenszeit eine nie dagewesene Chance für die Menschheit. Wie diese Chance zu nutzen ist, darüber diskutierten die Gäste im Anschluss an die Premiere des vom Generali Zukunftsfonds mitgeförderten Films in der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft. Auf dem Podium waren sich die Parlamentarische Staatssekretärin Elke Ferner , Filmproduzentin Barbara Wackernagel-Jacobs, Körber-Vorstandsmitglied Anja Paehlke und Zukunftsfonds-Leiter Loring Sittler einig: Es müssen mehr Optionen für diejenigen geschaffen werden, die nach dem Renteneintritt weitermachen oder im Alter neu starten wollen. Dafür brauche es neue Gestaltungsund Teilhabemöglichkeiten. Mehr Ermutigung des Einzelnen, mehr Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit, mehr Wertschätzung von Gesellschafts- und Familienarbeit – das seien die zentralen Stellschrauben.

www.carpediem-filmproduktion.de/index.php?main=projekt&id=28





Spotlight

Community Organizing: Neue Bürgerplattform in Köln

Stark! Menschen verändern ihre Stadt

Nach zwei Jahren Vorbereitungszeit war es am 18. Oktober in Köln soweit: Mehr als 800 Bürgerinnen und Bürger gründeten die erste Kölner Bürgerplattform und verliehen ihrem Wunsch nach Mitgestaltung eine gemeinsame Stimme.

30 verschiedene Gruppen aus drei Kölner Stadtbezirken und allen gesellschaftlichen Schichten bilden nun eine Interessengemeinschaft mit dem Ziel, ihre Lebensbedingungen vor Ort zu verbessern.

Nach dem Vorbild amerikanischer und britischer Bürgerplattformen und entsprechend der Prinzipien des Community Organizing formierten sich seit 2013 Kölner



Bürger in den nördlichen Stadtbezirken zu einem Bündnis. Kirchen- und Moscheegemeinden, Kulturvereine und Nachbarschaften engagieren sich zukünftig gemeinsam in den Bereichen Verkehr, Bildung, soziale Infrastruktur, Wohnen und erarbeiten Lösungsvorschläge für die drängenden Herausforderungen.

Die Themenschwerpunkte wurden in Workshops identifiziert und durch die persönlichen Erfahrungen Betroffener bestätigt. Sie fließen jetzt in Verhandlungen mit den Entscheidungsträgern der Stadt ein. Die Bürgerplattform im Kölner Norden ist parteipolitisch, ideologisch und finanziell unabhängig, sie agiert überkonfessionell und generationsübergreifend.

Der Generali Zukunftsfonds gehört seit 2012 zum lokalen Unterstützerkreis und förderte in den zurückliegenden Jahren gemeinsam mit namhaften Stiftungen das Deutsche Institut für Community Organizing (DICO). Dessen Leiter Prof. Leo Penta hat die Methode unter anderem in New York erfolgreich etabliert. US-Präsident Barak Obama arbeitete einst als Organizer.

www.stark-koeln.org www.dico-berlin.org





Bedeutender Pflegepreis für Seniorengemeinschaft Kronach

Die Nachbarschaft der Zukunft

Die Seniorengemeinschaft Kronach gilt längst über Bayern hinaus als leuchtendes Beispiel für eine Nachbarschaftshilfe der Zukunft. Über 650 Mitglieder sorgen durch gegenseitige Unterstützung dafür, dass vor allem alte Menschen auch bei erheblichem Unterstützungsbedarf weiter in Würde zu Hause leben können. Nun hat die verschworene Gemeinschaft um ihre dynamische Frontfrau Bianca Fischer-Kilian den mit 2.500 Euro dotierten Marie-Simon-Pflegepreis gewonnen – und das, obwohl die Pflege selbst gar nicht im Mittelpunkt der bürgerschaftlich organisierten Serviceleistungen der Seniorengemeinschaft steht.

"Es gibt Städte und Regionen, die sich zukunftsfähig aufstellen, andere nicht. Kronach gehört offenbar zur ersten Gruppe", bemerkte das Geschäftsführende Präsidiumsmitglied des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Dr. Gerd Landsberg, bei der Preisverleihung. Der Kommunale Spitzenverband ist Mitausrichter des Preises.

Die Kronacher überzeugten die Jury, weil sie mit neuen Ideen und zielgerichtetem Vorgehen die Versorgung und damit die Lebensqualität von Pflegebedürftigen und deren Angehörigen nachhaltig verbessern. Zugleich versuchen sie, den komplexen Pflegebedürfnissen der Betroffenen mit effizienteren Methoden noch besser gerecht zu werden.

Der Generali Zukunftsfonds zählt neben der Bayerischen Staatsregierung, der Oberfrankenstiftung und der Europäischen Union zu den Förderern der Seniorengemeinschaft.



Lob und Preis: Jurymitglied Yves Rawiel, Geschäftsführer der spectrumK GmbH, Laudatorin und Bundesministerin a. D Ulla Schmidt, Preisträgerin Bianca Fischer-Kilian, Dr. Gerd Landsberg, Geschäftsführendes Präsidiumsmitglied des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, und Loring Sittler vom Generali Zukunftsfonds (von links).



Parlamentarischer Abend von Generali Zukunftsfonds und Demografie Netzwerk

Engagement sichert Fachkräfte

Die Bereitschaft älterer Menschen zum bürgerschaftlichen Engagement und ihre besonderen Potenziale im Beruf sind gemeinsam zu betrachten und ganzheitlich zu unterstützen. So lautete die zentrale Botschaft des Parlamentarischen Abends, den der Generali Zukunftsfonds gemeinsam mit dem Demographie Netzwerks e. V. (ddn) ausrichtete.

Rund 100 Teilnehmer aus Politik, Medien, Wissenschaft und Unternehmen diskutierten am 28. September in der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft in Berlin unter der Schirmherrschaft der ehemaligen Bundesfamilienministerin Prof. Dr. Ursula Lehr.





"Unternehmen, die das bürgerschaftliche Engagement ihrer Mitarbeiter unterstützen, fördern damit zugleich deren berufliche Entwicklung", sagte Christoph Zeckra, Gesamtverantwortlicher des Generali Zukunftsfonds. An die Politik appellierten ddn und Generali Zukunftsfonds, die Altersgrenzen zu flexibilisieren und altersgerechte Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Franz Müntefering, Bundesarbeitsminister a. D., sprach sich dafür aus, das Thema der Fachkräftesicherung unter demografischen Gesichtspunkten offen im Bundestag zu diskutieren.







Dialog mit der Zeit

Die Welt-Ausstellung

Die vom Generali Zukunftsfonds unterstützte Erlebnisausstellung "Dialog mit der Zeit" macht international Karriere. Nach dem erfolgreichen Start in Frankfurt und der Station in Berlin mit einer Grundsatzrede des Bundespräsidenten zu den Chancen des Alters läuft die interaktive und experimentelle Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden derzeit im schweizerischen Bern. Und die Reise geht weiter. Die Ausstellungsmacher Orna Cohen, Andreas Heinecke und ihr Team arbeiten gerade an weiteren Standorten, unter anderem in Fernost und in Skandinavien.



20 Jahre Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros

Zum Geburtstag nach vorne geblickt

350 Seniorenbüros unterstützen in Deutschland das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen vor Ort. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros (BaS) verleiht ihnen eine Stimme – und das nun schon seit 20 Jahren. Doch Zeit zum Blick in die Annalen bleibt angesichts der aktuellen Herausforderungen kaum.

Die Jubiläumstagung in Berlin Ende November stand natürlich unter dem Eindruck der Flüchtlingskrise. Auch die Seniorenbüros seien mit der Begleitung des freiwilligen Engagements der Bürgerinnen und Bürger in der Flüchtlingshilfe aktuell besonders gefordert. Trotz der eindrucksvollen Hilfsbereitschaft vieler Menschen fehle es



Nach dem Geburtstagsständchen: BaS-Vorsitzender Franz-Ludwig Blömker, Staatssekretärin Elke Ferner, Vorstandsmitglied Sabine Hantzko, und Geschäftsführerin Gabriella Hinn (von links) sehen die Seniorenbüros vor großen Aufgaben.



oft an guter Koordination und abgestimmter Zusammenarbeit vor Ort, beklagte BaS-Vorsitzender Franz-Ludwig Blömker.

Hier könnten lokalen Anlaufstellen wie die Seniorenbüros noch mehr tun, wenn entsprechende Ressourcen vorhanden wären. "Notwendig ist eine bundesweite Initiative, die direkt an den vorhandenen Erfahrungen und Kompetenzen der Seniorenbüros ansetzt und sie befähigt, ihre koordinierende wie agierende Funktion vor Ort fachlich und personell wirkungsvoll auszufüllen", sagte Blömker. Die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesfamilienministerium, Elke Ferner, begrüßte diese Bereitschaft der Seniorenbüros.

Der Generali Zukunftsfonds unterstützt die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros seit Jahren. Die Zukunftsfonds-Leiter Christoph Zeckra und Uwe Amrhein trugen mit Moderationen zu der Jubiläumstagung bei.

www.seniorenbueros.org





STEINWAY & SONS

Der Philosoph des Alters kommt in die Jahre. Prof. Dr. h. c. Andreas Kruse feierte in diesem Jahr seinen sechzigsten Geburtstag. Wer den Direktor des Heidelberger

Titel

Instituts für Gerontologie für den einflussreichsten zeitgenössischen Alternsforscher hält, liegt nicht falsch. Wirklich gerecht wird man ihm damit nicht. Kruse balanciert virtuos an der Schnittstelle zwischen Philosophie, Psychologie und Kultur.

Bundeskabinetts hören ihm dabei genauso gebannt zu wie Studenten und Studentinnen.

Er stellt die wichtigen Fragen der menschlichen Existenz. Und Mitglieder des

Uwe Amrhein und Loring Sittler trafen den engagierten Gelehrten in Heidelberg – und spürten dabei auch dem privaten Andreas Kruse nach.

Sie sind in diesem Jahr sechzig geworden. Wie fühlen Sie sich damit?

Für mich ist das eigentlich kein anderes Gefühl als mit 50, und das kann ich ohne irgendwelche Verdrängungsleistungen behaupten. Ich erfreue mich einer guten körperlichen und kognitiven Konstitution. Das kann ich ganz gut beurteilen, da ich gerne an den Rändern des Tages lebe. Ich stehe so um vier, halb fünf auf. Und das geht immer noch so gut wie vor zehn Jahren.

Ist man mit sechzig alt?

So kategorisch möchte ich das nicht formulieren. Aber ich habe ein Lebensalter erreicht, in dem ich mir bestimmte Dinge nicht mehr antun muss. Ich erlebe andere Freiheitsgrade. Wenn wir Alter mit einer gewissen Freiheit und Unabhängigkeit assoziieren, dann verhelfen wir dem Begriff des Alters zu einer neuen, aber zugleich realen Bedeutung.

Freiheit ist für Sie das bestimmende Merkmal des Alters?

So ist es. Wenn zu mir jemand sagt: "Kruse, an dir ist das Alter aber auch nicht spurlos vorüber gegangen", und diese Aussage wird mir gegenüber ja häufiger getroffen, dann freue ich mich. Ich finde es schön, dass man einem Menschen den



biomorphologischen Wandel ansieht. Alter ist für mich eine Lebensphase, in der ich Dinge erlebe, die ich als junger Mann nicht erleben konnte: ein noch ungezwungeneres, von noch mehr Spontaneität bestimmtes Zusammensein mit meinen Kindern und Enkeln zum Beispiel. Hinzu

kommt, dass sich meine Frau und ich eine Existenz aufgebaut haben, aus der wir schöpfen können. Und drittens: Das Alter ist eine Phase, in der wir das Selbst differenzierter wahrnehmen, in der die Frage der

Lebensgestaltung noch einmal an Bedeutung gewinnt. Das sind psychologische Gewinne des fortgeschrittenen Lebensalters.

Gleichzeitig gewinnt die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens an Gewicht. Ich frage mich als Sechzigjähriger nachdrücklicher, ob ich in zehn Jahren noch lebe. Was wird mit mir, vor allem aber: Was wird mit meinen Nächsten passieren? Diese Fragen habe ich als Fünfzigjähriger nicht oder sehr selten gestellt. Das führt mich aber nicht in die Depression. Ganz im Gegenteil: Man geht mit seiner Zeit und seinen Mitmenschen bewusster um. Auch das kann zu einem Gewinn an Lebensqualität führen.

Sollten wir uns also zum Alter bekennen, anstatt uns "Best Ager" zu nennen?

Unbedingt! Ich finde die Begriffe des Alterns und des Alters sehr attraktiv – auch die damit verbundenen Veränderungsprozesse, sofern sie nicht zu schwerwiegenden funktionellen Einbußen führen. Ich spreche auch ganz ausdrücklich von der Ästhetik, der Schönheit des Alters.

Trotzdem: Jeder will alt werden, aber keiner will alt sein. Es gilt immer noch als Kompliment, jemandem zu sagen: "Mensch, Du siehst aber aus wie 40." Wie befreien wir uns aus diesem Dilemma?

Es ist einfach sehr interessant, wenn man Menschen von außen betrachtet ansieht, dass sie ein gewisses Lebensalter erreicht haben, wenn sich aber in ihrer Erscheinung zugleich Elan und Vitalität ausdrücken. Ich würde nicht sagen: "Es ist bemerkenswert, dass Du noch jung aussiehst." Aber ich würde jederzeit ein Kompliment dafür aussprechen, wenn jemand im Alter den Elan, das Schöpferische, das Aufgeweckte sowie Ästhetik und Erotik verkörpert – und dabei eine Ästhetik und Erotik, die sich nicht auf Jugend schminkt, sondern die das eigene Altern und Alter überzeugend lebt und ausdrückt.

Ist das Realität oder nur ein Ideal der Gerontologen?

Entscheidend ist eine differenzierte Betrachtung des Alters. In dem sicherlich wichtigen Bestreben, das Alter positiv zu besprechen, dürfen wir nicht verschweigen, dass es auch andere Exemplare gibt. Die äußeren Lebensbedingungen dürfen hier nicht vernachlässigt werden: Diese können das Älterwerden sehr erschweren. Oder auch die Lebenseinstellung und Haltung eines Menschen: Diese kann ebenfalls erschwerend wirken. Generell würde ich sagen: Mit zunehmendem Lebensalter wird es immer bedeutender, dass du auf dein Äußeres und auf deine Lebensführung achtest, dass du darauf achtest, unter Menschen zu sein, dass du mehr

Titel



Rücksicht auf dich nimmst, dass du dir mehr denn je selbst zum Freund wirst.

Also: Selbstgestaltung wird mit zunehmendem Alter bedeutsamer. Das ist eine Herausforderung, aber auch eine Möglichkeit, eine Chance – immer unter der Voraussetzung, dass es einem einigermaßen vernünftig geht. Wenn man mit Armut zu tun hat, fühlt sich das gleich ganz anders an. Menschen aus unteren sozialen Schichten haben eine um zehn Jahre höhere Mortalität als jene aus mittleren und oberen sozialen Milieus. Das dürfen wir nicht vergessen.

Hat sich der Diskurs über die Bilder des Alters in den vergangenen zehn Jahren verändert?

Die Potenziale sind stärker in den Mittelpunkt gerückt. Ich glaube, dass wir schon mit dem 5. Altenbericht der Bundesregierung unter dem Titel "Potenziale des Alters" die öffentliche Diskussion in einer bemerkenswerten Weise beeinflusst haben. Das gilt auch für die Denkschrift "Im Alter neu werden" der evangelischen Kirche. Gleichzeitig hat sich ein Seniorenmarkt entwickelt – auch wenn ich den Begriff nicht mag. Die Gesellschaft hat sich geöffnet für den Potenzialbegriff, der ja manchem heute schon



wieder auf die Nerven geht, weil er inflatorisch gebraucht wird. Den weitgehenden Konsens, dass das Alter ein individuelles und gesellschaftliches Potenzial bietet, hatten wir vor zehn Jahren ja noch nicht.

Was ich heute modern finde, ist die differenzierte Betrachtung des hohen Alters jenseits der 85. Dabei müssen wir natürlich die besondere Verletzlichkeit im Auge haben. Aber wir sprechen inzwischen auch über Ressourcen sehr alter Menschen, vor allem im psychischen Bereich, und über die Ebene der Selbstgestaltung im hohen Alter. Das ist neu und höchst interessant.

Wirkt sich das auch praktisch aus, beispielsweise in der Medizin, der Pflege oder gar in der Sozialpolitik?

Das Alter ist heute deutlich stärker und auch in anderer Weise sichtbar. Das gilt für die Arbeitswelt, die Zivilgesellschaft und die Politik. Unternehmen holen pensionierte Mitarbeiter aus der Rente zurück, und Qualifizierungsprogramme für ältere Arbeitnehmer sind keine Seltenheit mehr. Natürlich geschieht das auch unter dem Druck des Fachkräftemangels, aber die Voraussetzung dafür ist ein an Potenzialen orientiertes Altersbild. Und mit Blick auf die Zivilgesellschaft nenne ich Ihnen ein Beispiel: Eine der auffälligsten Protestbewegungen der vergangenen Jahre – Stuttgart 21 – wäre ohne die Mitwirkung der Alten gar nicht möglich gewesen. Es ist noch nicht lange her, da hielt man Protest für ein Privileg der Jugend.

Wie lautet Ihre dringlichste Handlungsempfehlung an die Politik?

Wir müssen die sozialen und kulturellen Bedingungen für Menschen im sehr hohen Alter verbessern. Wir müssen eine Umwelt herstellen, in der auch Menschen mit schweren Einbußen Achtung entgegengebracht wird. Achtung erweist sich vor allem in der Möglichkeit, im öffentlichen Raum präsent sein und diesen mitgestalten zu können. In einer Gesellschaft des langen Lebens dürfen wir alte Menschen nicht an den Rand drängen. Der Mensch erfährt sich selbst nur in der Auseinandersetzung mit anderen. Deshalb ist Präsenz im öffentlichen Leben ein fundamentales Recht. Hochaltrigen Menschen – zumal jenen mit gesundheitlichen Einschränkungen – ist dieses Recht nicht immer gegeben, um es mal vorsichtig auszudrücken.

Welches sind die konkreten Voraussetzungen?

Eine sehr gute medizinische Versorgung und eine Pflege, die auch Rehabilitation umfasst. Außerdem müssen wir die Palliativmedizin und Palliativpflege weiter stärken. Und vor allem: Wir brauchen Teilhabemöglichkeiten in jeder Lebensphase.

Den Abschluss unseres Lebens sollten wir als einen bedeutsamen Abschnitt betrachten. Wir sollten viel mehr investieren, um Menschen die Möglichkeit zu geben, auch diesen letzten Abschnitt ihres Lebens zu gestalten.

Fehlt uns in Deutschland eine mächtige Bewegung für die Gestaltung der altern-

den Gesellschaft, stärker befördert beispielsweise durch Stiftungen?

Das glaube ich nicht. Lieber würde ich als Wissenschaftler selbstkritisch fragen: Wie bringen wir unsere Ergebnisse in die Welt? Nehmen wir uns genug Zeit für den öffentlichen Transfer unserer Erkenntnisse? Wir sind vielleicht bisweilen ausschließlich befasst mit der Produktion neuer Forschungsergebnisse und vergessen darüber, die Resultate öffentlich wirksam zur Verfügung zu stellen. Das halte ich für problematisch. Wir sollten der Politik und der Zivilgesellschaft das Zögern beim Umsetzen sozialer Innovationen nicht vorwerfen, solange wir sie nicht hinreichend empirisch und argumentativ ausrüsten.

Sie sind bemerkenswert geduldig ...

Nun, wir haben jahrzehntelang das hohe Lebensalter aus dem öffentlichen Diskurs ausgeklammert. Folgerichtig haben wir jetzt viel nachzuholen.

Außerdem: Den alten Menschen, zumindest wenn sie finanziell vernünftig ausgestattet sind, geht es ja in Deutschland nicht schlecht. Wer als finanziell abgesicherter alter Mensch irgendwas braucht, kriegt es ja. Wichtiger erscheint mir die Frage, was wir für jene alten Menschen tun können, die aufgrund von Krankheit, fehlender sozialer Vernetzung oder Armut zurückzufallen drohen.

Deswegen bin ich ein großer Verfechter der Frage, wie eine Umverteilung von Ressourcen im Alter möglich ist. Wir haben alte Menschen mit unglaublichen materiellen Ressourcen und wir haben alte Menschen, die in die Armut gehen. In dieser Schere liegt eine echte politische Herausforderung. Die Frage lautet: Kann man das System der Steuereinnahmen und der Verwendung des Steueraufkommens wie auch die sozialen Sicherungssysteme so

umgestalten, dass auch innerhalb der älteren Generationen mehr sozialer Ausgleich entsteht?

Den Deutschen ist ihr Erspartes im Alter heilig. Es gilt als Ausweis einer gelungenen Lebensführung.

Da wollen Sie ernsthaft ran?

Jeder soll das haben, was er sich angespart hat. Aber wenn jemand viel hat, dann muss er nicht auch noch öffentliche Güter kostenlos, und somit von der Allgemeinheit bezuschusst, in Anspruch nehmen. Das sollte Bedürftigen vorbehalten sein. Warum gilt im Schwimmbad und im Museum ein einziger ermäßigter Tarif für alle Rentner? Rentner sein weist jemanden doch nicht per se als bedürftig aus. Es gibt einige Kommunen, die machen es anders. Die haben einen Sozialpass für finanziell benachteiligte Menschen, der auch von den Beiträgen der vermögenden Älteren finanziert wird.

Glückwunsch! Sie sind mit sechzig zum Sozialismus konvertiert.

Das ist vor allem der Subsidiaritätsgedanke: Soziale Schieflagen werden vor Ort gemeinschaftlich behoben. Das ist Oswald von Nell-Breunig pur.

Wir haben Kommunen, die können zentrale Leistungen der Daseinsvorsorge nicht mehr erbringen. In diesen Kommunen leben aber Menschen mit gewaltigen finanziellen Möglichkeiten. So etwas würde ich als Bürgermeister zu einem Thema machen. Und ich würde noch weiter gehen. In der Flüchtlingskrise könnte man eine Kreativitäts- und Produktivitätsdebatte mit Blick auf das Alter eröffnen. Wir haben 65-, 70- und 75-Jährige mit ausgeprägten finanziellen und Bildungsressourcen, die wir sehr gut für die Integration geflüchteter Menschen einsetzen könnten. Und würden wir diese Personen gezielt ansprechen: Viele würden sich für Menschen in Not engagieren und tun es ja heute schon.

Das aber bedeutet: Kommunalpolitisch Verantwortliche müssen in der Lage sein, ein Thema zu setzen. Und sie müssen übrigens auch bereit sein, darüber möglicherweise ihr Mandat zu verlieren. Aber ohne diese Eventualität wäre Politik ja auch langweilig.

Die Zukunft unseres Gemeinwesens ist an Solidarität und Subsidiarität gebunden. Und diese erweisen sich nun einmal auf kommunaler Ebene.

Das offenbar mangelnde Bewusstsein für diese Werte bringt Sie regelrecht auf ...

Ich kenne nicht wenige politische Entscheidungsträger vor Ort, die einmal im Jahr zwei Stunden über den demografischen Wandel und eine Stunde über soziale Gerechtigkeit sprechen. Das darf nicht sein! Weswegen wir in der Altenberichtskommission ja gesagt haben: Die Probleme einer Kommune bei der Finanzierung sozialer Sicherung haben nicht nur mit fehlendem Geld zu tun, sondern mindestens ebenso mit fehlenden Leitbildern. Für Solidarität in einer lokalen Gemeinschaft muss man einstehen und kämpfen.

Kommen wir auf die Integration von Flüchtlingen zurück: Haben gerade alte Menschen hier eine besondere Möglichkeit, Generativität zu leben – beispielsweise in Patenschaften?

Ein starker Punkt! Wenn solche Beziehungen einmal geknüpft sind, dann beobachten Sie hier eine hohe Stabilität. Aber zum Entwickeln dieser Beziehungen reichen Appelle und Aufforderungen nicht aus. Es

genügt auch nicht, ein paar Adressen zu vermitteln. Alte Menschen benötigen besondere Gelegenheitsstrukturen für diese Form des Engagements. Institutionen müssen bereit und in der Lage sein, Zeit zu investieren. Diese Strukturen gibt es mancherorts, aber an vielen Orten eben nicht. Zumindest sind sie für alte Menschen oft mit hohen Hürden und Hemmschwellen versehen. Hier ist mancherorts noch viel zu tun.

Gibt es eine Verpflichtung des Alters zum Engagement?

Ich bin mit einer solchen Forderung sehr vorsichtig, weil ich um die unterschiedlichen Voraussetzungen und Schicksale alter Menschen weiß. Sagen wir es doch besser so: Jeder Mensch – egal welchen



Titel

Alters – ist mit der Frage konfrontiert, ob und wie er neben der Selbstverantwortung auch Mitverantwortung lebt.

Ich habe einmal Prügel bezogen, nachdem ich in einem Entwurf der "Ethik des Alters" neben den Kategorien Selbststän-

> digkeit, Selbstverantwortung und bewusst angenommene Abhängigkeit auch den Begriff der Mitverantwortung verwendet habe. Dabei haben die Kritiker übersehen, dass Mitverantwortung in einer Anthropologie nicht eine Verpflichtung,

sondern in erster Linie ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen ist.

Ist es nicht einfach ungerecht, wenn wir die Errungenschaft eines längeren Lebens dankbar in Empfang nehmen, aber die

damit verbundenen Lasten der nächsten Generation aufbürden?

Bleiben Sie auf dem Teppich! Laut Ihrer eigenen Generali Altersstudie engagieren sich 49 Prozent der 65- bis 85-Jährigen bürgerschaftlich. Das ist mehr als in jeder anderen Altersgruppe. Hinzu kommen die Vielen, die innerhalb ihrer Familie helfen. Die haben überwiegend gut zu tun. Daneben geht oft nicht mehr viel. Spannender als die Frage nach einer moralischen Verpflichtung zum Engagement ist etwas ganz Anderes ...

... nämlich?

Das Mitverantwortungsmotiv geht bei einem Achtzigjährigen nicht notwendigerweise zurück. Der will weiter mitgestalten. Bietet unsere Gesellschaft ausreichende



Chancen dafür? Zweifel sind berechtigt. In der Generali Hochaltrigenstudie haben wir nachgewiesen, dass dem Anspruch sehr alter Menschen an Teilhabe nur sehr wenige Angebote seitens der Kommunen und Organisationen gegenüberstehen. Bevor wir also an die Bereitschaft zum Engagement appellieren, sollten wir erst einmal die entsprechenden Möglichkeiten zum Verwirklichen von Teilhabe schaffen.

Das ist ein neues Thema. Dass der 65-Jährige sich engagiert, brauchen Sie keinem mehr zu erzählen. Und wer das trotz guter Gesundheit und materiellen Möglichkeiten nicht macht, den bekommen Sie auch nicht durch Appelle dazu.

Aber kann ich einem neunzigjährigen Menschen abspüren, dass er trotz möglicherweise starker Einschränkungen etwas für andere tun will? In einer Gesellschaft des längeren Lebens werden wir immer häufiger die folgende Situation erleben: Da kommt jemand mit ausgeprägten neuromuskulären Veränderungen des Weges, und der will nicht einfach nur als jemand angesprochen werden, der Hilfe braucht, sondern auch als jemand, der etwas für andere tun kann. Das halte ich für eine große Herausforderung unserer Gesellschaft und Kultur.

Wie wichtig ist Teilhabe für ein Altern in Würde – auch im Verhältnis zu einer guten Pflege?

Genauso wichtig wie die Autonomie ist die Partizipation. Alte Menschen, die sich isoliert fühlen, die den Eindruck haben, aus der Welt gefallen zu sein, sind in hohem Maße anfällig für depressive Störungen,

Zur Person

Der 1955 in Aachen geborene Andreas Kruse hat Psychologie, Philosophie, Psychopathologie und Musik in Aachen und Bonn sowie Musik an der Musikhochschule Köln studiert. Er habilitierte sich in Heidelberg, baute danach in Greifswald als Gründungsdirektor das Institut für Psychologie auf. 1997 ereilte ihn der Rufzurück nach Heidelberg, wo er als Ordinarius und Direktor des Instituts für Gerontologie die Nachfolge von Ursula Lehr übernahm. 2010 erhielt Kruse die Ehrendoktorwürde der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Osnabrück.

Er ist Träger zahlreicher nationaler und internationaler Auszeichnungen, darunter des First Presidential Award der International Association of Gerontology, des Max-Bürger-Preises, des René-Schubert-Preises der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie sowie des Ersten Generationenpreises des Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz.

Kruse wirkte und wirkt in nationalen und internationalen Kommissionen zur Politikberatung, darunter im Experten-Komitee der Vereinten Nationen zur Erstellung des International Plan of Action on Ageing und in sechs Altenberichtskommissionen der Bundesregierung, davon viermal als Vorsitzender, sowie in der Zukunftskommission der Bundeskanzlerin.

Andreas Kruse lebt in Überlingen, ist verheiratet und hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

Titel

für Angststörungen und auch für Suizidalität. Deswegen gebe ich zu bedenken: Tragt bitte nicht den Autonomiebegriff wie eine Monstranz vor Euch her, sondern überlegt Euch auch, wie sich die allseits geforderte Würde auch ausleben kann.

Das ist hoch relevant und auch dringlich, denn am stärksten wächst ja die Altersgruppe der über Achtzigjährigen.

Wie reagieren eigentlich Politiker auf Ihre Aussage?

Ich würde sagen: sehr offen und positiv. So zum Beispiel auch die Bundeskanzlerin beim Zukunftsforum. Der Gedanke der gelebten Würde – auch in Phasen stark ausgeprägter Verletzlichkeit, auch am Ende des Lebens – hat sie, wie sie antwortete, sehr überzeugt.

Trotzdem reden wir dauernd über einen Pflege-, aber nie über einen Partizipationsnotstand.

Sehr guter Begriff. Ja, darum geht es. Wir müssen uns bewusst machen, dass Teilhabe kein Luxus, sondern auch im Alter eine Voraussetzung für gelebte Würde und Lebensqualität ist.

Was bedeutet das für konkretes politisches Handeln?

Wir brauchen einen Aushandlungsprozess darüber, was eigentlich zur Daseinsvorsorge gehört. Ist ein Generationen verbindendes Bürgerzentrum Teil der Daseinsvorsorge? Ich behaupte: Ja! Nur wird dies nicht immer erkannt oder so gesehen.

Sie plädieren für mehr Verantwortung der Kommunen bei der Ausgestaltung von Pflege und Teilhabe?

Absolut. Care- und Case-Management gehören in die Kommune, und das natürlich gesetzlich garantiert und unter Bereitstellung der dafür notwendigen finanziellen Mittel. Diese Gestaltungsmöglichkeit wäre eine Voraussetzung, um die zuvor angesprochenen Fragen kreativ und erfolgreich zu beantworten. Es könnte ein Wettbewerb darüber entstehen, wo Daseinsvorsorge im Alter ganzheitlich gestaltet wird und wo dazu neben Pflege auch Teilhabe gehört. Der schwere Tanker Pflegeversicherung kann das vermutlich nicht strukturieren.

Sind Sie ein Universalgelehrter?

Um Himmels Willen! Wie kommen Sie denn darauf?

Wer Sie vortragen hört und in Gesprächen erlebt, kann schon Ehrfurcht entwickeln. Sie sind Gerontologe, Psychologe, Musikwissenschaftler und erstklassiger Pianist, Bach-Biograf, zitieren und interpretieren klassische Philosophen ebenso sicher wie moderne Lyriker, kennen sich exzellent in der Malerei aus. Wie entsteht solch ein Interessen- und Wissensspektrum?

Hannah Arendt hat von sich selbst einmal gesagt, sie sei eine Wühlerin. Der Begriff gefällt mir. Wenn mich ein Gegenstand wirklich interessiert, dann beschäftige ich



mich damit sehr lange und intensiv. Dann hole ich mir alles, was ich dazu kriegen kann, und lese das mit großer Freude. Und dann interessiert mich immer die anthropologische, philosophische und ethische Rahmung. Entsprechende Literatur hole ich mir dann auch dazu.

Wie können wir uns so einen Moment vorstellen, in dem Sie ein besonderes Interesse entdecken und seine Vertiefung beschließen?

Ich saß mal im Zug und las das Gedicht "Innsbruck, ich muss Dich lassen". Ein Gedicht aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, das Kaiser Maximilian geschrieben und sein Hofkomponist Heinrich Isaac wunderschön vertont hat. Ich kannte das schon gut, als ich es im Zug las, aber in diesem Moment beschloss ich, es auswendig zu lernen, weil es mir so gut gefallen hat. Dann habe ich mir viel Material zu Kaiser Maximilian besorgt, weil ich wissen wollte, wie es zu so einem literarischen

Glanzlicht kommt. Manche Leute sagen ja, das ist eines der schönsten Gedichte, die es überhaupt gibt. Was hat den eigentlich dazu getrieben? Dann habe ich mir Material über den Komponisten Heinrich Isaac geholt und mir schließlich die schönen Aufnahmen von diesem Lied besorgt. So wächst und wächst das und lässt mich über Wochen und Monate nicht mehr los. Das läuft dann parallel immer mit. Auch das Buch über Bach ist ja immer parallel mitgelaufen.

Ist das eine Frage von Fleiß und Disziplin?

Ja. Du brauchst ein gutes Zeitmanagement und musst eine große Freude an diesen Dingen haben. Bei Heinrich Isaac ging ich die Harmonien durch, spielte das Lied am Klavier, ging der Stimmführung auf den Grund. Das ist jetzt schon Jahre her, und das Thema ist eigentlich erledigt, weil ich viel darüber weiß. Aber gerade heute, vor einer Stunde, habe ich das Ge-

dicht anlässlich der Ehrung einer Mitarbeiterin aufgesagt. Es ging noch fehlerlos.

Ihr Tag hat auch nur 24 Stunden ...

Entscheidend ist es, an seinen Themen dranzubleiben. Die Nachhaltigkeit, mit der

man ein bestimmtes Thema verfolgt, vereinfacht das Zeitmanagement. Ich plane für die Zukunft ein Buch über Rembrandt. Das kann ich aber nur deswegen neben meiner beruflichen Tätigkeit schreiben,

weil ich mich seit vielen Jahren mit Rembrandt beschäftige.

Was lassen Sie dafür sein? Fernsehen?

Ja, was lasse ich weg? Eigentlich nichts. Ich bleibe dabei: Die Nachhaltigkeit ist das Entscheidende. Als ich das erste Mal Montesquieu gelesen habe, De I'esprit des lois, da konnte ich nicht mehr aufhören, musste mir einfach viel Material über diesen Staatsphilosophen besorgen, habe mich mehr und mehr in sein Werk vertieft. Von da an bin ich dabeigeblieben. Ich habe diese schönen Dinge immer dabei, lerne sie auch gerne inwendig und eben nicht nur auswendig. Das geht mir mit vielen Schriftstellern, Malern, Musikern so. Und besonders wichtig: der Austausch



Titel

mit meiner Frau, der es ja nicht viel anders geht. Dieser Austausch ist ganz wunderbar. Mittlerweile verbinden wir beide Wort und Musik: Meine Frau rezitiert Literatur und ich begleite das Rezitat auf dem Klavier, zum Beispiel mit Musik von Bach, Beethoven, Schumann oder Chopin.

Wie ist schließlich die Gerontologie, die Kunde des Alterns, zu Ihrer Profession geworden?

Ich hatte die Chance, im Studium bei Ursula Lehr Hilfskraft zu werden. Kurz darauf schlug sie mir vor, über das Thema Schlaganfall zu promovieren. Ich hatte mich in der Philosophie bereits intensiv mit Karl Jaspers und seiner Philosophie der Grenzsituationen beschäftigt. Und dann der Umgang von Menschen mit einer so schweren Erkrankung ... das hat mich damals bewegt. Es folgten Studien mit zahlreichen intensiven Gesprächen, in die auch die Angehörigen einbezogen wurden. Da waren alte Menschen, die mir sehr genau erklärten, wie sie mit schweren körperlichen Einbußen umgehen und trotzdem ihre Lebensperspektive nicht verlieren. Das hat mich beeindruckt.

Wirklich entscheiden musste ich mich schließlich, als Frau Lehr mir anbot, mit ihr als Assistent nach Heidelberg zu gehen. Das war auf der einen Seite verlockend, übrigens auch eine Ehre – von dieser Persönlichkeit, dieser Wissenschaftlerin, meiner akademischen Lehrerin ein derartiges Angebot zu erhalten. Aber auf der anderen Seite fiel es mir auch schwer, diesem Angebot zu folgen. Warum? Es gab eine Alternative, die ebenfalls verlockend war.

Ich hatte die Möglichkeit, in eine Chordirigentenklasse einzutreten bei einem Professor der Musikhochschule Köln, den ich sehr geschätzt habe. Der hat übrigens häufiger gesagt: "Andreas, mit der Gerontologie und der Psychologie kannst du den Menschen helfen. Mit der Musik machst du sie glücklich." Nicht schlecht ausgedrückt, nicht wahr? Schon verlockend, oder? Aber ich freue mich sehr darüber, das Angebot von Frau Lehr angenommen zu haben und nach Heidelberg gegangen zu sein. Eine tolle Chefin, eine vorzügliche akademische Lehrerin, eine sehr schöne, freie Atmosphäre am Institut.

Welche Rolle spielen Religion und Glaube für Sie?

Ich bin ein durch und durch gläubiger Mensch. Ich glaube an das Eine, aus dem wir kommen und in das wir zurückgehen.

Beeinflusst der Glaube Ihre Arbeit?

Ich denke schon. Zum einen hat das Motiv der Mitverantwortung viel mit Glauben zu tun. Einer trage des Anderen Last. Zum anderen blicke ich bei Sterbenden, Schwer- oder Demenzkranken ganz anders auf die Psyche, weil ich zutiefst davon überzeugt bin, dass sie bis zum Ende des Lebens das Potenzial zur Selbstaktualisierung besitzt, das heißt: Sie kann sich ausdrücken, mitteilen, vielleicht sogar noch weiter differenzieren. Ich vermute, wenn ich nicht gläubig wäre, würde ich einen Teil der Palliativ- und Demenzforschung nicht unternommen haben. Vielleicht hätte ich auch die Holocaust-Studie nicht gemacht. Meine Art zu fragen, hat

viel damit zu tun, dass ich das Leben als ein Geheimnis betrachte.

Wer mit Ihnen kommuniziert, erlebt immer eine außergewöhnliche Höflichkeit, sorgsam gewählte Worte und eine nicht alltägliche Wertschätzung.

Titel

Das freut mich, dass Sie das sagen. Sie ist für uns alle am Institut handlungsleitend.

Unter den heute üblichen Sprachgewohnheiten müssen Sie leiden wie ein Hund ...

Interessant ist, dass ich mehr und mehr Mails bekomme, die sich einer ganz ähnlichen Form bedienen. Ich telefoniere vergleichsweise selten, schreibe viel lieber. Und ich bekomme überwiegend schöne Post zurück. Mag sein, dass sich die Menschen aufeinander einschwingen. Ich bin von dem Philosophen Emmanuel Levinas beeinflusst und dem von ihm so überzeugend formulierten unbedingten Anspruch des Anderen auf Achtung und Anerkennung. Erst der Andere und dann Du selbst!

Wie setzen Sie das als Hochschullehrer um?

Mir liegt sehr viel daran, dass Studentinnen und Studenten reden. Wer das nicht tut, verpasst eine große Möglichkeit, sich selbst als gestaltender Teil des öffentlichen Raums wahrzunehmen und zu erleben. Voraussetzung für die freie Rede ist aber, dass keiner über den Anderen lacht. Das ist das Schlimmste! Wer über einen Menschen lacht, der im öffentlichen Raum redet, der erhebt sich über andere. In mei-

nem Seminar ist die Konsequenz für den in dieser Weise Lachenden – nämlich Auslachenden – dann etwas unangenehm: Er wird dann von mir 20 Minuten lang öffentlich intensiv befragt. Das kündige ich übrigens immer in der ersten Seminarstunde an. Aber ich möchte auch sagen: Unter unseren Studentinnen und Studenten erkenne ich ein hohes Maß an gegenseitiger Achtung, ein hohes Maß an Solidarität, ein hohes Maß an Engagement für andere. Auch deswegen sage ich gerne: Die Studentenschaft an unserem Institut gehört zu einer der Stärken des Instituts.

Respektlose Kommunikation bestimmt derzeit die Nachrichten. Amtsträger werden symbolisch an Galgen gehängt, Fremde als "Dreck" bezeichnet …

Wirklich entsetzlich! Ich frage mich, wie ein derartiges Abgleiten zustande kommt.



Wir leben in einer Welt, in der die Ressourcen extrem ungleich verteilt sind – und zwar zu unseren Gunsten. Wenn Menschen vor diesem Hintergrund auf keine andere Idee kommen als Angst zu haben vor der Ausbeutung des Sozialstaates und der vermeintlichen Bedrohung der eigenen Kultur, dann beunruhigt mich das, nein, erschüttert mich geradezu.

Wir müssen uns ergreifen lassen vom Schicksal anderer Menschen.

Ich vermute übrigens, genau das ist der Bundeskanzlerin passiert, an jenem Tag, an dem sie entschied, die 18.000 in Ungarn festsitzenden Menschen ins Land zu lassen. Sie war berührt von einer Grenzsituation und konnte dann nicht mehr rein rational entscheiden. Wer das kritisiert, sollte sich einmal genauer mit Grenzsitua-

tionen beschäftigen. Wir können sie nur zur Klarheit bringen durch unser eigenes Verhalten, durch unsere Existenz. Wenn sich jemand in einer Grenzsituation für Humanität entscheidet, dann verdient das Respekt.

Hängt Empathie mit Bildung zusammen?

Mit einer bestimmten Form von Bildung. Mit einer Bildung, die Menschen darin unterstützt, sich immer wieder in die Lage anderer Menschen hineinzuversetzen. Genau deshalb brauchen wir eine Bildung, die nicht nur auf Förderung von Selbstverantwortung, sondern in gleichem Maße auf die Förderung von Mitverantwortung zielt. Der unbedingte Respekt vor den Anderen, die Verantwortung für die Anderen: Auch dies muss ein wichtiges Bildungsziel sein.





Deutscher Engagementpreis 2015 verliehen

Die Gala der Champions









Großer Auftritt in Berlin. Die Gewinner des Deutschen Engagementpreises teilten sich die Bühne des Deutschen Theaters mit Stars und Prominenten aus Politik und Wirtschaft.



Es war das große Finale in der Champions League des bürgerschaftlichen Engagements. Zum ersten Mal in seiner siebenjährigen Geschichte wurde der Deutsche Engagementpreis als "Preis der Preise" vergeben.

Rund 500 Organisationen und Initiativen, die in ganz Deutschland Auszeichnungen für bürgerschaftliches Engagement vergeben, waren aufgefordert, ihre erstplatzierten Preisträgerinnen und Preisträger ins Rennen zu schicken. Auf der Bühne im Deutschen Theater in Berlin standen also tatsächlich Champions.

Und die ließen sich gebührend feiern und genossen die verdiente Anerkennung, die der Deutsche Engagementpreis seit jeher bietet: Ein außergewöhnliches Ambiente, prominente Laudatoren und ein anspruchsvolles Kulturprogramm.

Lieblinge unter sich: Der Zirkus Blamage aus Unterfranken gewann den Publikumspreis und Didi Hallervorden wusste, warum das völlig verdient geschah.

www.circus-blamage.de



Unteres Foto: In der Kategorie "Chancen schaffen", setzte sich das Unternehmensnetzwerk Perspektiva durch, das gemeinsam für bessere Berufschancen benachteiligter, junger Menschen sorgt. Laudatorin Dr. Brigitte Mohn zeigte sich begeistert.

www.perspektiva-fulda.de





Das Bundesfamilienministerium vergab im Rahmen des Deutschen Engagementpreises erstmals den mit 10.000 Euro dotierten Sonderpreis "Willkommenskultur gestalten". Den sicherte sich das sächsische Projekt "DAMF – Deutschkurse Asyl Migration Flucht", eine Initiative ehrenamtlich Engagierter, die in Dresden Flüchtlingen kostenlose Deutschkurse anbietet. "Sie stärken

damit das Fundament einer toleranten und vielfältigen Gesellschaft", lobte Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig, die den Preis persönlich überreichte.

Der Publikumspreis, über den alle Bürgerinnen und Bürger online abstimmen konnten, ging an den Kinder- und Jugendcircus Blamage aus dem unterfänkischen Erlenbach,





Oben: Teresa Enke überreichte den Preis in der Kategorie "Leben bewahren" an Youth-Life-Line, eine Telefonberatung von jungen Menschen für junge Menschen in Depression und Suizidgefahr.

www.youth-life-line.de

Unten: Moderatorin Gabi Bauer im Gespräch mit Generali-Aufsichtsratschef Dietmar Meister. Links im Bild: Christian Kipper, Gschäftsführer der Deutschen Fernsehlotterie und neuer Förderer.

Links: Gesine Schwan lobte das Menschenrechtszentrum Cottbus. In der Kategorie "Demokratie stärken" machte das außergewöhnliche Erinnerungsprojekt das Rennen.

www.menschenrechtszentrumcottbus.de





Zukunfts-Tour

der seit 1989 durch seine Angebote die motorischen, künstlerischen und sozialen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung fördert.

Der Deutsche Engagementpreis wurde 2009 gemeinsam vom Generali Zukunftsfonds und dem Bundesfamilienministerium ins Leben gerufen und wird von einem Team des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen organisiert. Seit diesem Jahr zählt auch die Deutsche Fernsehlotterie zum Kreis der Förderer.

Dietmar Meister, Aufsichtsratsvorsitzender der Generali Deutschland AG und Unterstützer der ersten Stunde, forderte volle Augenhöhe im Dialog zwischen Politik und Zivilgesellschaft als wichtigsten Teil der Anerkennung bürgerschaftlichen Engagements.



Bundesministerin Manuela Schwesig (rechtes Bild) hielt die Eröffnungsrede und war zugleich stolz auf die Träger des Sonderpreises "Willkommenskultur gestalten", DAMF aus Dresden (linkes Bild).

www.damf-dresden.de





Anke Köhnemann (links) aus der Münchner Werkstatt der Generationen freut sich über ihre Auszeichnung in der Kategorie "Generationen verbinden".

www.montessori-muenchen.de

Oben: So böse sehen die "Wölfinnen" gar nicht aus. Die Schülerreporter berichten aus Frankreich, Polen und Deutschland und holten sich damit den Preis in der Kategorie "Grenzen überwinden".

www.boeser-wolf.schule.de

Verstehen, verbinden, verändern ...

Das Team des Generali Zukunftsfonds ist nicht nur als Förderer, sondern auch als Themenanwalt ständig unterwegs. Immer mit dem Ziel, die Chancen für gelebte Mitverantwortung in einer alternden Gesellschaft auf der politischen und gesellschaftlichen Agenda nach vorne zu tragen. Hier eine kleine Auswahl aus dem zweiten Halbjahr 2015.







Die führenden Köpfe der deutschen Gesundheitswirtschaft tagten an der Ostseeküste. Loring Sittler hatte für die 11. Nationale Branchenkonferenz Gesundheit in Warnemünde diesmal keine Antworten, sondern Fragen im Gepäck. "Ist Kommunikation bald verschreibungspflichtig?", wollte Sittler wissen und wies damit auf die Bedeutung von Teilhabe und sozialer Vernetzung als Voraussetzung für Gesundheit hin.

Antworten aus Nordrhein-Westfalen auf die Fragen alternder Gesellschaften in ganz Europa. Christoph Zeckra reiste auf Einladung von NRW-Forschungsministerin Svenja Schulze nach Brüssel, um vor zahlreichen EU-Parlamentariern und internationalen Wissenschaftlern über Praxisbeispiele gemeinsamen Wirkens vor Ort zu berichten.



Gleich zweimal war Christoph Zeckra beim Deutschen Seniorentag in Frankfurt am Start, berichtete über die Erkenntnisse aus der Generali Hochaltrigenstudie und ihre Konsequenzen für Kommunen und Vereine und diskutierte tags darauf über einen gelingenden Übergang vom Erwerbsleben in die nachberufliche Phase.





Rund 100 Stifter trafen sich beim Stifterdialog des Deutschen Stiftungszentrums in München. Vor den aktuellen Herausforderungen durch den demografischen Wandel einerseits und durch die Flüchtlingsfrage andererseits werde immer deutlicher, dass herkömmliches Vorgehen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme nicht mehr ausreicht, sagte Loring Sittler in seinem Vortrag. Er ermutigte die Stiftungen zu mehr Kooperation – sowohl untereinander als auch mit der Wirtschaft und der öffentlichen Hand.

Alte Gebäude werden umgenutzt, neue Quartiere entwickelt. Dorfläden, Fahrdienste, hauswirtschaftliche Dienstleistungen und Wohn-Pflege-Gemeinschaften entstehen von Bürgern für Bürger. Was Sozialgenossenschaften leisten können, nahm der 8. Niedersächsische Fachtag Wohnen im Alter in Osnabrück unter die Lupe. "Nachbarschaftshilfen und Sozialgenossenschaften müssen vor Ort die gleiche Unterstützung bekommen wie ansiedlungswillige Wirtschaftsunternehmen", forderte Uwe Amrhein in der abschließenden Podiumsdiskussion.



Rund 250 kommunale Seniorenvertreterinnen und -vertreter aus dem Saarland trafen sich zur Fachtagung des Landesseniorenbeirats "Aktiv älter werden – Chancen und Grenzen" in Püttlingen. In Anwesenheit von Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer forderte Uwe Amrhein in seinem Vortrag und der anschließenden Podiumsdiskussion von den Kommunen bessere Möglichkeiten für lebenslange Teilhabe.

Lorings Leseecke

Buchtipps



Neu geht auch langsam

Anna flieht mit Ende vierzig aus der Hektik und Unwirtlichkeit in Deutschland in das ligurische Dorf Albareto Superiore. Die Schriftstellerin kauft dort ein Haus und fängt ein neues Leben als Olivenbäuerin

> an. Eingebunden in die neue Nachbarschaft, gelingt ihr der Wechsel in eine langsamere Lebens- und Arbeitsweise. Und damit der Weg in eine neue Liebe.

Inside

"Das Olivenhaus" ist entgegen des Klappentextes kein wirklicher Liebesroman. Die Liebesbeziehung entsteht eher nebenbei, in kleinen, leisen, aber absehbaren Schritten. So, wie die Autorin ihre ganze Geschichte ganz gemächlich, besinnlich und liebevoll entwickelt. Es geht um Nachbarschaftshilfe, um Gemeinschaft und um gutes Essen. Ein Buch, das auch seine Leserinnen entschleunigt und wundervoll unmodern daherkommt. Die ligurischen Rezepte hinten im Buch sind das dazu passende Extra.

Das Thema Altern taucht immer wieder auf. "Oh, ja, ich bin der beste Beweis, dass man dem eigenen Leben, unabhängig vom Alter, immer wieder eine neue Richtung geben kann", sagt Annas Freundin Theresa, die mit 60 als Chefin einer Werbeagentur aufgehört und eine Pension eröffnet hatte. Und über ihre neue, späte Ehe sagt sie: "Manchmal wundere ich mich, dass die Leute so viel über das Alter reden. Ich finde, dass sechzig überhaupt das beste Alter für die Liebe ist. Als ich jünger war, war ich manchmal nicht besonders klug."

Dass die Autorin das sich verändernde Altersbild in einen Roman gießt, kommt nicht von ungefähr. Hinter dem Pseudonym Margherita Balbi verbirgt sich die Journalistin Dorette Deutsch, die sich seit 2004 mit den Perspektiven und Chancen im Alter befasst und die Titel "Schöne Aussichten fürs Alter" und "Lebensträume kennen kein Alter" vorgelegt hat.

Margherita Balbi: **Das Olivenhaus** Piper Verlag, München, 2015, 368 S. ISBN 978-3-492-06013-4



Öffnet Euch!

"Auch sogenannte austherapierte Patientinnen und Patienten haben Bedürfnisse nach Kontakt und Beziehung, wollen gewürdigt und nicht gedemütigt werden und erleben unterschiedliche Dimensionen einer affektiv-kognitiven Auseinandersetzung mit ihrem drohenden Tod, die empathische Kommunikation sowie umfassende Aufmerksamkeit als menschliches Grundrecht erfordern."

In einem großen Panorama blickt das Autoren-Duo, beide Theologen und Soziologen, anklagend auf die "Verprojektung des Sterbens", die gekennzeichnet sei von einer palliativen Versorgungsindustrie und einer Trauerbegleitung, die zur "expertokratisch abgefederten Dienstleistung" verkomme. Von Gronemeyer kennt man diese Position wider die Überorganisation des einst Zwischenmenschlichen bereits. Stets ist sie verbunden mit Kapitalismuskritik: Die "Warenförmigkeit durchdringt alle Lebensdimensionen", die "Metaphysik des Kosumierens wird zur Standardphilosophie des modernen Lebens und dringt in die letzte Lebensphase ein."

Eine Reorientierung der gesamten Versorgung im Alter sei erforderlich, der Aufbau von neuen Netzwerken, eines "dritten Sozialraums" zwischen privat und öffentlich und die Neubelebung der Idee eines Welfare-Mix eine der wichtigsten Zukunftsperspektiven.

Die Autoren erhoffen sich einen "zivilgesellschaftlichen Aufbruch, der aus den lokalen Lebensverhältnissen der Menschen heraus Initiativen zum Umgang mit Demenz, mit Pflegebedürftigkeit, mit sterbenden Menschen einlädt, die nicht vergeldlicht sind, sondern aus der freundschaftlichen Zuneigung zum Nächsten wachsen." Und sie nennen die dafür notwendige Voraussetzung: "Den neuen Herausforderungen ist nur dann angemessen zu begegnen, wenn in den Gemeinden und Städten ein gemeinsames zivilgesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein wächst – und gelebt wird."

Sehr lesenswert für alle, die "eine selbstbewusste Neuerfindung der Hospizbewegung" für fällig halten.

Reimer Gronemeyer und Andreas Heller: In Ruhe sterben!

Was wir uns wünschen und was die moderne Medizin nicht leisten kann Pattloch Verlag, München, 2014, 304 S. ISBN: 978-3-629-13011-2

Generali Zukunftsfonds



Das "Haus der Verantwortung" bündelt als gedankliches Bild das unternehmerische und bürgerschaftliche Engagement der Generali Deutschland Gruppe. Die entweder dem Nachhaltigkeitsmanagement (unternehmerisches Engagement) oder dem Generali Zukunftsfonds (bürgerschaftliches Engagement) zugeordneten Initiativen sind Teil der Gesamtverantwortung des Unternehmens.

Impressum

Herausgeber
Generali Deutschland AG
Tunisstraße 19-23
50667 Köln
Eingetragen im Handelsregister des
Amtsgerichts München unter HRB 220771

Unternehmenskommunikation Dr. Andrea Timmesfeld, Abteilungsleiterin

Telefon: +49 (0) 221 4203-1116 E-Mail: presse.de@generali.com

Generali Zukunftsfonds

Christoph Zeckra, Loring Sittler, Uwe Amrhein

Telefon: +49 (0) 221 4203-3815

E-Mail: zukunftsfonds.de@generali.com

Internet

www.generali-zukunftsfonds.de

www.generali-deutschland.de/verantwortung

www.generali-altersstudie.de

Layout und Produktion Stiftung Bürgermut

Programmierung
Hilger & Boie/noonox

Titelfoto und Seiten 20-27: Frank Seifert;

Seite 2: Ruprecht Stempell;

Seiten 6-7: Perry Wunderlich;

Seiten 8-9: Körber-Stiftung;

Seiten 10-11: Hubert Brand;

Seiten 12-13: spectrumK GmbH;

Seiten 14-15: Uwe Völkner;

Seiten 16-17: Hannes Saxer;

Seiten 18-19: Sebastian Greuner;

Seiten 38-45: Marc Darchinger;

Seite 46: Saarländisches Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie | MIWF des Landes

Nordrhein-Westfalen | Bagso;

Seite 47: Jan Kobel | Daniel Boedecker | BioCon

Valley® GmbH, Danny Gohlke;



Das nächste zeitwert-Magazin erscheint im Mai 2016.